

Die große Freiheit überfordert uns komplett.

Raus in die wilde Natur oder doch lieber auf dem Sofa davon träumen. Philosophin und Bestseller-Autorin Rebekka Reinhard erklärt, warum wir es manchmal einfach nicht schaffen, aufzubrechen – und plädiert für mehr Kontrollverlust.

TEXT: STEFAN RUZAS
ILLUSTRATION: NIKLAS GROSCHUP

Warum steigen wir Menschen eigentlich auf Berge, Frau Dr. Reinhard? Weil wir den Perspektivwechsel suchen. Im Tal stellt sich die Wirklichkeit nämlich anders dar als auf dem Gipfel.

Erscheint uns die Welt von oben betrachtet größer oder kleiner? Wir scheinen größer zu sein. Weil wir uns mit dem Panorama der Berge identifizieren und eins werden mit dem Ganzen. Für einen Moment verschwindet der Widerspruch zwischen der eigenen kleinen Person und der großen Welt.

Sie waren ja auch schon oft da oben. Haben Sie sich eher stolz gefühlt oder demütigt? Ich glaube, es geht mehr um Erhabenheit, ein Gefühl, dass man ja schlecht in Worte fassen kann, weil es unsere Vorstel-

lungskraft übersteigt. Es ist diese unbeschreibliche Leichtigkeit, in der man unsere Welt fast überschreiten kann. Solche erhabenen Momente haben etwas Planetarisches.

Der Schriftsteller Thomas Mann war der Meinung, dass es die Melancholiker ans Meer zieht, während sich die Robusten lieber am Berg erproben. Steht der Fels für Vitalität? Er bietet mir jedenfalls den Anlass, meine Vitalität an ihm zu erproben. Das Bergsteigen ist mit Melancholie inkompatibel. Wenn ich steige, frustriere und ärgere ich mich manchmal, also komme ich gar nicht dazu, mich in eine Melancholie, eine kontemplative Stimmung der Schwere, fallen zu lassen. Weil ich ja permanent in einem aktiven Modus bin. Melancholie ist etwas Rezeptives. Ich nehme den Weltschmerz wahr. Das Bergsteigen ist etwas Gestaltendes. Etwas, das Bewegung in meine Stimmungen bringt. Es ist ja eine ►

